



Pfarrei Bruder Klaus
Katholische Kirche
Stadt Zug

«Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.» (Mt 28,20)

Sendbrief zur dritten Woche der Osterzeit, 26. April–2. Mai 2020 zum Thema «Normalität»

Verfasst von Boris Schlüssel, Vikar

«Die Normalität ist eine gepflasterte Strasse; man kann gut darauf gehen – doch es wachsen keine Blumen auf ihr.» (Vincent van Gogh)

Aus dem heiligen Evangelium nach Johannes (Joh 21,1-14)

Danach offenbarte sich Jesus den Jüngern noch einmal, am See von Tiberias, und er offenbarte sich in folgender Weise. Simon Petrus, Thomas, genannt Didymus, Natanaël aus Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern waren zusammen. Simon Petrus sagte zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sagten zu ihm: Wir kommen auch mit. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot. Aber in dieser Nacht fingen sie nichts.

Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. Doch die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. Jesus sagte zu ihnen: Meine Kinder, habt ihr keinen Fisch zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sagte zu ihnen: Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus und ihr werdet etwas finden. Sie warfen das Netz aus und konnten es nicht wieder einholen, so voller Fische war es.

Da sagte der Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte, dass es der Herr sei, gürtete er sich das Obergewand um, weil er nackt war, und sprang in den See. Dann kamen die anderen Jünger mit dem Boot – sie waren nämlich nicht weit vom Land entfernt, nur etwa zweihundert Ellen – und zogen das Netz mit den Fischen hinter sich her.

Als sie an Land gingen, sahen sie am Boden ein Kohlenfeuer und darauf Fisch und Brot liegen. Jesus sagte zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr gerade gefangen habt! Da stieg Simon Petrus ans Ufer und zog das Netz an Land. Es war mit hundertdreiundfünfzig grossen Fischen gefüllt, und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht.

Jesus sagte zu ihnen: Kommt her und esst! Keiner von den Jüngern wagte ihn zu befragen: Wer bist du? Denn sie wussten, dass es der Herr war. Jesus trat heran, nahm das Brot und gab es ihnen, ebenso den Fisch.

Dies war schon das dritte Mal, dass Jesus sich den Jüngern offenbarte, seit er von den Toten auferstanden war.

«Ich gehe fischen.» – «Wir kommen auch mit.»

Der nachösterliche (zweite) wunderbare Fischfang des Johannesevangeliums – das Lukasevangelium erzählt von einem ersten (vorösterlichen) Fischfang-Wunder – gehört für mich zu den berührendsten und tiefsinnigsten «Erscheinungen» des Auferstandenen. Die Szene spielt am See Genesareth, wohin die verängstigten und enttäuschten Jünger nach Jesu Tod zurückgekehrt sind. Frustriert sind sie nach drei abenteuerlichen, begeisterten, intensiven Jahren an der Seite des Wanderpredigers Jesus dorthin zurückgegangen, wo sie vor ihrer «Berufung» gelebt haben. «Ich gehe fischen», sagt Petrus, der gelernte Fischer, zu seinen Gefährten. Und sie, die alle vorher auch im Fischereigewerbe gearbeitet haben, tun es ihm gleich: «Wir kommen auch mit.» Dieser lakonische Dialog sagt alles – der gewöhnliche Alltag ist in seiner ganzen Schwere und unmotivierten Trägheit wieder da. Und schlimmer noch: In dieser Nacht fingen sie nichts.



(Bild: Tabgha, Ort der Brotvermehrung, See Genesareth, B.S. 2015)

In dieser bleiernen, hoffnungslosen «Normalität», in die sich die verzweifelten Jünger geflüchtet haben, begegnet ihnen völlig überraschend der auferstandene Jesus, ereignet sich für sie völlig unerwartet das Osterwunder: «Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus und ihr werdet etwas finden», sagt der Auferstandene, den sie noch nicht einmal (wieder)erkannt haben. Doch offenbar erreicht und berührt sie sein Auftrag dennoch und wirklich – oh Wunder: Als es schon Morgen wird, werfen sie das Netz noch einmal aus und können es nicht wieder einholen, so voller Fische ist es.

Da gehen ihnen die Augen auf und sie erkennen: «Es ist der Herr!» Und Jesus hält ihnen als erstes nicht etwa eine nachösterliche «Seepredigt», sondern er teilt mit ihnen Brot und Fisch – der Auferstandene lädt ein zum gemeinsamen, gemeinschaftlichen Mahl. Eine wunderbare, völlig «unnormale» Begegnung. Ostermorgen!

Wollen wir wirklich zurück zu dieser «Normalität»?

Eines vorweg: Ich verstehe gut, dass viele Menschen im Moment so schnell wie möglich «zurück zur Normalität» wollen. Auch ich sehne mich danach, mich wieder frei und unkompliziert zu bewegen, meine Beziehungen nicht mehr «nur» über digitale Kanäle zu pflegen, in froher Runde zu tafeln und in Gemeinschaft Gottesdienste zu feiern... Auch weiss ich, dass das «verordnete» Zusammenleben auf engem Raum nach sechs Wochen für viele zu einer Belastung, für einige sogar zu einer echten Lebens-Bedrohung geworden ist.

Dennoch beschleicht mich beim allgemeinen Drang «zurück zur Normalität» ein ungutes Gefühl. Und ich frage mich verunsichert: Will ich – wollen wir – tatsächlich so bald wie möglich wieder da «weTERMACHEN», wo ich vor der Corona-Krise gerade gewesen bin? Wollen wir wirklich zurück zu dieser «Normalität»?

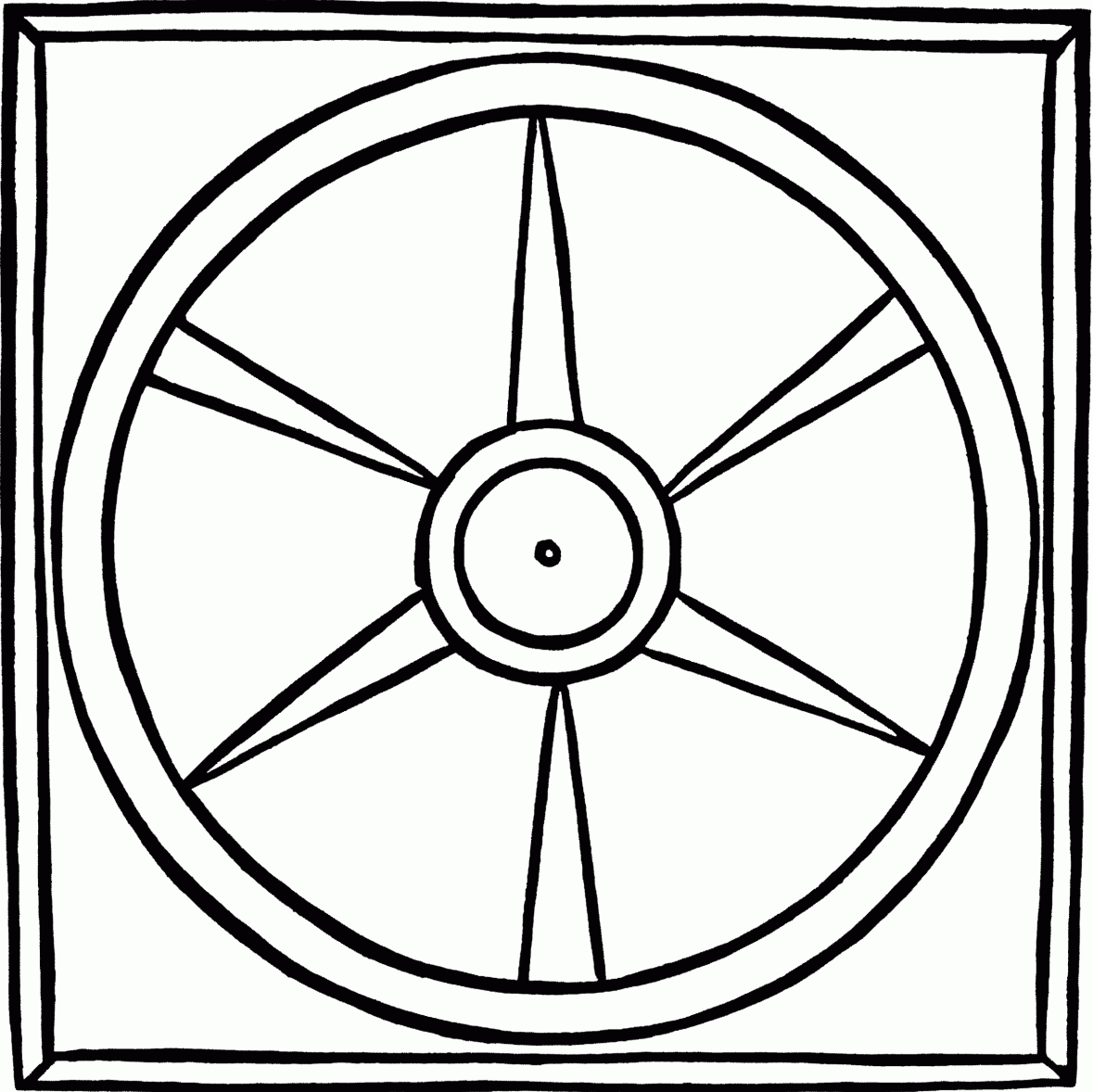
Wenn ich es genau bedenke, lautet meine persönliche Antwort ganz klar: Nein. Nein, ich möchte nicht einfach so weitermachen, wie ich vor sechs Wochen «unterwegs» gewesen bin. Nein, ich wünsche mir nicht, dass alles wieder genau so wird, wie es vor dem «Ausnahmestand» gewesen ist. Nein, für mich ist jene verlorene «Normalität» in vielem nicht wieder erstrebenswert. Denn, ehrlich gesagt, war für mich vieles an jener «Normalität» schon damals – lange vor Corona – überhaupt nicht «normal».

Nur, wie soll sie denn aussehen, die neue «Normalität»?

Als typischer Zeitgenosse schaue ich nicht als erstes in die Bibel, sondern «google» mal den Begriff: «Normalität bezeichnet in der Soziologie **das Selbstverständliche in einer Gesellschaft**, das nicht mehr erklärt und über das nicht mehr entschieden werden muss. Dieses Selbstverständliche betrifft soziale Normen und **konkrete Verhaltensweisen** von Menschen. In der Psychologie bezeichnet Normalität ein erwünschtes, akzeptables, gesundes, förderungswürdiges Verhalten im Gegensatz zu unerwünschtem, behandlungsbedürftigem, gestörtem, abweichendem Verhalten.»

Oh, da fange ich – mit der Bibel unter dem Kissen – gleich zu träumen an: Wie vieles kommt mir da in den Sinn, was ich so gerne zur «gesellschaftlichen Selbstverständlichkeit» erklären würde... Wie vieles könnte ich mir sehr gut als «konkrete Verhaltensweisen» vorstellen, die künftig zur Normalität gehören würden...

Gerne möchte ich Sie ermuntern, selber über ihre Sehnsucht nach «Normalität» nachzudenken und von jener «Normalität» zu träumen, zu der Sie nach der Krise bzw. dank der Krise vielleicht nicht zurückkehren, sondern auf die hin Sie eher weitergehen möchten. Ich hoffe, dass wir uns bald einmal von Angesicht zu Angesicht darüber unterhalten können, wenn alles wieder «normal» ist...



(Bild: Das Meditationsbild von Bruder Klaus, bruderklaus.com)

Mein Herr und mein Gott

Mein Herr und mein Gott,
nimm alles von mir,
was mich hindert zu dir.
Mein Herr und mein Gott,
gib alles mir,
was mich führet zu dir.
Mein Herr und mein Gott,
nimm mich mir
und gib mich ganz zu eigen dir.

(Hl. Niklaus von Flüe, Bruder Klaus, 1417–1487)